

Predigt zum Gedächtnis von Friedrich von Praun in Ansbach am 26.7.2012

1. Joh 3, 16-18

Daran haben wir die Liebe erkannt, dass er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt dann die Liebe Gottes in ihm? Meine Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.

Liebe Gemeinde,

das sind genau die richtigen Worte, um über den Mann zu sprechen, der wir heute ehren. „lasst uns nicht lieben mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit!“ Wenn man das ernst nimmt, dann kann es auch einmal das Äußerste bedeuten, nämlich dass ich mein Leben lasse für andere. Darum passt dieser Abschnitt aus dem Johannesbrief so gut zum Leben Friedrich von Praun.

Von Praun hat in der Gefängniszelle sein Leben verloren, weil er geliebt hat. Weil er es nicht ertragen konnte, widerspruchslos das verbrecherische Wirken einer Ideologie mitanzusehen, die sich aus dem Hass speiste und die Verachtung anderer Menschen zum Programm machte. Von Praun ist gestorben, weil er nicht nur geliebt hat mit der Zunge, nicht nur schöne grundsätzliche Worte über die Bedeutung der Liebe gemacht hat, sondern weil er geliebt hat mit der Tat und mit der Wahrheit.

Friedrich von Praun ist ein evangelischer Märtyrer. Für Märtyrerromantik taugt sein Leben und Sterben aber nicht. Als klar war, dass sein Fall an den Volksgerichtshof überstellt werden würde, sah er das Todesurteil kommen. Und war verzweifelt. Er wollte nicht sterben. Er wollte leben. Was immer die Umstände waren, unter denen er in der Nacht vom 18. zum 19. April 1944 in seiner Gefängniszelle gestorben ist, sie haben nichts Erhebendes, nichts Glorreiches, erst recht nichts Triumphales. Sie machen schlicht und einfach traurig. Traurig darüber, dass hier einer der Besten sein Leben gelassen hat. Einer, der der Kirche und der Gesellschaft nach dem Krieg noch so vieles hätte geben können, einer der auch dann, wenn er weitergelebt hätte, für andere zum Vorbild hätte werden können. Aber sein Leben ist viel zu früh zu Ende gegangen.

Und lange Zeit ist er ein zweites Mal gestorben. Weil man ihn vergessen hat. Ja, vergessen werden, heißt noch einmal sterben. Und deswegen ist es traurig, dass unsere bayerische Landeskirche erst jetzt ihren Märtyrer ehrt. Noch 1957 konnte sich der Landeskirchenrat nicht entschließen, dem Antrag des Vereins für Bayerische Kirchengeschichte, an der Landeskirchenstelle eine Gedenktafel aufzuhängen, zu entsprechen. Das war ein Irrtum. Die Verantwortlichen damals haben nicht gesehen, dass es genau Leute wie Friedrich von Praun waren, die den Satz aus dem 1. Johannesbrief gelebt haben: „Lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit“.

Mein Vorgänger Bischof Meiser hat an der Beerdigung von Friedrich von Praun teilgenommen und dort auch eine Ansprache gehalten, aus der Zuneigung sprach: „Wir können ihn nicht ziehen lassen, als wäre er uns in all den Jahren des Schaffens und des Ringens nichts gewesen. Er stand uns zu nahe, war viel zu fest mit uns

verbunden, wir hatten ihn zu lieb als dass wir stumm, sang- und klanglos, von ihm Abschied nehmen könnten.“ Nicht lange nach diesen Worten verließ er die Beerdigungsversammlung, nachdem von Prauns Witwe – offensichtlich spontan aus dem Gedächtnis nicht ganz wortgetreu - am Sarg laut den Vers aus den Seligpreisungen gesprochen hatte: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn sie werden Gott schauen.“ An einer Protestversammlung wollte er nicht teilnehmen. "Hätte er nicht bleiben müssen?" So fragen wir heute. Die ganze Ambivalenz seiner Existenz und der Existenz seiner Kirche in dieser Zeit wird an diesem Vorgang deutlich.

Unsere Aufgabe heute ist es, diese Ambivalenz auszuhalten. Bischof Meiser und andere Mitglieder der Kirchenleitung hatten mehrere Seiten: Helle und Dunkle, respektable und solche, die uns heute schwer zu schaffen machen. Wir müssen beides sehen und die Erinnerung daran wach halten. Das ist nicht einfach. Die Einen wollen jede Kritik an Meisers Verhalten wegwischen, andere wollen die Erinnerung an Meiser wegdrücken, indem sie Straßen umbenennen.

Beides ist keine Lösung. Wir können vielmehr aus diesen Ambivalenzen lernen, indem wir diejenigen besonders würdigen, die Klarheit gebracht haben, indem sie Unrecht auch Unrecht nannten und entsprechend gehandelt haben. Lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit – diese Aufforderung ist von Menschen wie Friedrich von Praun gehört worden. Es könnte ein angemessenes Zeichen solcher Würdigung sein, wenn die in der Meiserstraße liegende Landeskirchenstelle Friedrich-von-Praun-Haus heißen würde. Ein Stück bayerische Kirchengeschichte fände gerade in diesem Beieinander seinen Ausdruck.

Wenn wir nüchtern und ohne Angst vor den Schatten auf die Geschichte schauen, dann tun wir das nicht mit moralischer Überheblichkeit. Keiner von uns weiß, wie wir in der gleichen Situation gehandelt hätten. Und am Ende ist Gott der Richter, und das ist auch gut so. Viel wichtiger ist es, die Herausforderungen heute zu identifizieren, die unserer Generation vielleicht einmal in 100 Jahren vorgehalten werden könnten. Welche Fragen wird man uns einst stellen?

Ich glaube, eine mögliche Antwort steckt in unserem Text aus dem Johannesbrief: „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt dann die Liebe Gottes in ihm?“ 25 000 Menschen sterben jeden Tag, weil sie nicht genügend Nahrung oder Medikamente haben, obwohl genügend für alle da wäre. Ich höre die Fragen am Ende des 21. Jahrhunderts an unsere Generation: Wie konntet ihr nur? Ihr habt es gesehen. Ihr habt es gewusst. Jeden Tag hat euer Fernseher es euch ins Wohnzimmer gebracht. Aber ihr habt trotzdem so weitergemacht. Ihr habt es bei all eurer Potenz in Technologie und Wirtschaftswissenschaft nicht geschafft, die Welt so zu organisieren, dass das aufhört. Wie konntet ihr nur? Warum habt ihr zugesehen?

Ich weiß nicht, ob das die Frage ist, die man uns dereinst stellen wird. Aber der Gedanke beunruhigt mich. Und er beunruhigt mich umso mehr, wenn ich im Johannesbrief lese: „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt dann die Liebe Gottes in ihm? Meine Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.“

Wir sind keine Politiker. Wir können die Probleme der Globalisierung nicht lösen. Aber wir können als Christenmenschen Zeichen setzen. Zeichen der weltweiten Solidarität. Zeichen der weltweiten Gemeinschaft. So wie vor zehn Tagen nicht weit von hier in Neuendettelsau, wo wir erst einen kraftvollen Gottesdienst mit Gesang aus Tansania und Menschen aus allen Kontinenten gefeiert haben und dann als große globale Gemeinschaft von Partnerkirchen ein Straßenfest gefeiert haben. Wir haben Gottes Kraft gespürt. Wir haben geteilt. Wir haben miteinander die Fülle des Lebens erfahren. Wir haben erlebt, wie schön es ist, wenn die Liebe uns verbindet in der Tat und in der Wahrheit. Vielleicht ein Vorschein auf eine Zeit, in der alle Menschen auf der Welt in Würde leben können und zukünftige Generationen sagen können: die Menschen damals haben aus der Geschichte gelernt und haben die moralischen Herausforderungen ihrer Zeit erkannt.

Liebe Gemeinde, das öffentliche Gedenken an Menschen, die in der Vergangenheit klar gesehen haben, geschieht um dieser Menschen selbst willen. Es geschieht, damit sie wenigstens jetzt die Anerkennung, die Hochachtung, die Würdigung bekommen, die sie schon längst verdient gehabt hätten und die man ihnen so lange vorenthalten hat.

Dieses öffentliche Gedenken geschieht aber auch um unserer eigenen Klarheit willen in den Dingen, die uns heute beschäftigen. Und dafür sind die damaligen Fragen relevant, so sehr sich die Situation einer menschenverachtenden Diktatur und die eines demokratischen Rechtsstaats voneinander unterscheiden. Die Frage damals war: Darf man um des Erhalts der Einflussmöglichkeiten Kompromisse mit dem Bösen schließen? Sind solche Kompromisse dadurch gerechtfertigt, dass sie diskrete Hilfsmöglichkeiten im Kleinen erhalten, anstatt zur Liquidierung der möglichen Helfer zu führen? Oder wird durch den Kompromiss mit dem Bösen die Wahrheit so sehr verwischt, dass das Böse sich am Ende über solche Willfährigkeit ins Fäustchen lacht und sich seinen Triumph auch durch kleine Zugeständnisse an die Humanität nicht aus der Hand nehmen lässt?

Friedrich von Praun ist einen anderen Weg gegangen. Er hat aus seiner Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie keinen Hehl gemacht. Und er hat sehr genau gewusst, was er damit riskierte. Seiner Frau gegenüber hat er wiederholt auf die Möglichkeit hingewiesen, dass sie ohne ihn auskommen müsse. Er hat die Dinge beim Namen genannt, weil für ihn Recht auch Recht bleiben musste und die stumme Hinnahme des Unrechts um des Kompromisses willen die Verbindung zwischen Recht und Wahrheit unterhöhlte. „Lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit!“.

Sein Zeugnis in dunkler Zeit gibt uns auch heute Orientierung: bei allem Sich-Einlassen auf die Mechanismen der Welt, bei aller Wahrnehmung der Komplexität verantwortlichen Handelns: es geht darum, in der Wahrheit zu bleiben. Recht muss Recht bleiben und Unrecht muss als Unrecht kenntlich bleiben. Dass Menschen heute auf dieser Welt ohne Not sterben, ist Unrecht. Und auch wer sich hineindenkt in die Schwierigkeit der politischen Prozesse, die zur Veränderung notwendig sind, wird den moralischen Skandal, der dahinter steckt, in aller Deutlichkeit ansprechen müssen. Glücklicherweise leben wir in einem Rechtsstaat, in dem das auch möglich ist, ohne Verhaftung zu riskieren.

In der Zeit des Dritten Reiches war das anders. In der Wahrheit zu leben, konnte wie im Fall von Friedrich von Praun das Leben kosten. Wie schwer es war, in dunkler Zeit in der Wahrheit zu leben, hat Dietrich Bonhoeffer eindrucksvoll zum Ausdruck

gebracht. In der Zeit der Verschwörung gegen Hitler, an der Wende zum Jahr 1943, dem Jahr, in dem von Praun verhaftet wurde, schreibt er: „Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wir sind durch Erfahrung mißtrauisch gegen die Menschen geworden und mussten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben... sind wir noch brauchbar? Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte einfache gerade Menschen werden wir brauchen.“

Es ist nicht davon auszugehen, dass Friedrich von Praun diese Worte Bonhoeffers kannte. Aber seine Existenz in böser Zeit war jedenfalls implizit eine Antwort auf diese Worte.

Menschen, die gegen Hass und Unrecht kämpfen und damit das Evangelium bezeugen, können in bestimmten Situationen auch schweigen, wenn es der Sache dient. Manchmal kann es klug sein, seine Kampfesenergie an der richtigen Stelle einzusetzen. Aber die Authentizität einer christlichen Existenz lebt davon, dass das Zeugnis gegen Hass und Unrecht erkennbar bleibt. Das ist das Vermächtnis, das Friedrich von Prauns Leben für uns heute bedeutet. Ja, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN